

Zu Fuß zur Weihnachtsfreude

Dieser Advent soll anders sein: Wandern im Winter. Beim Verlassen gewohnter Wege entdeckt der Wanderer das Besondere, das zu finden er aufbrach

Von Georg Magirius

Alle Jahre wieder? Nein, diesmal soll es im Advent anders sein. Denn ich will die Weihnachtsfreude draußen finden, im Winter wandern. Ich zünde schon auch mal gern drinnen eine Kerze an. Und meditiere in der Nähe der tuckernden Heizung über den Geschmack von Lebkuchen. Nur genügt mir das nicht mehr. Denn die Lebkuchensorten aus dem Supermarkt kann ich kaum noch unterscheiden. Als ob sich ein Land auf einen Geschmack geeinigt hätte: Durchschnitt.

Allerdings lässt mich meine Idee doch ein wenig zögern. Denn ist Wandern im Winter nicht etwas verrückt? Es erinnert an uralte Weihnachtsgeschichten, als es noch keine Autos gab und es nachts durch dichte Wälder bei Schneesturm zur Christmette ging. Kinder verirren sich im Wald, werden eingeschneit, dann aber doch wie durch ein Wunder gerettet. Heutzutage dagegen bricht man vielleicht noch im Wintersportgebiet unter fachgerechter Führung zu einer Skitour bei herrlichem Sonnenschein auf. Aber was passiert, wenn ich mich auf Wanderwege gebe, die sonst nur von Frühjahr bis Herbst besritten werden?

Marktbreit – Inbegriff weihnachtlicher Romantik

Dann aber lockt mich ein Foto vom Apothekenkalender, der in der Küche hängt. Kitschverdacht hin oder her: Das Bild vom Malerwinkel in Marktbreit wirkt auf mich wie der Inbegriff weihnachtlicher Romantik. Dort will ich hin! Der Blick in die Zugverbindungen bringt mich zu der verblüffenden Erkenntnis: Aus einer Reise Sehnsucht kann relativ rasch eine schöne Wirklichkeit werden. Allerdings muss ich früh am Morgen los, fast noch in der Nacht. Doch jetzt ist es entschieden: Ich werde zu den fränkischen Hügelketten aufbrechen. Und fast muss ich lachen, als ich am Abend in den Nachrichten höre, dass es sogar schneien soll.

Als ich vor dem Malerwinkel stehe, freue ich mich über die lässige Verspieltheit der aneinander gefügten Häuser. Oft wurde die Ansicht gemalt, reist als Postkarte um die Welt. Nur warum gilt der Malerwinkel als romantisch? Weil der Anblick nicht dem Gesetz des rechten Winkels folgt, überlege ich. In Frankfurt am Main, wo ich aufgebrochen bin, feiert der Kasten als Wohnform eine traurige Blüte. Doch die drei Häuser vor mir leugnen das Schmale, Schiefe und Verwinkelte nicht.

Jedes Jahr wieder wirft eine Ausstellung in dem Museum im Malerwinkel einen frischen Blick auf Weihnachten. Gefragt wird etwa: Ist die Weihnachtsfreude in Schwarz-Weiß darstellbar? Zu sehen sind dann Scherenschnitte.



Drei Häuser in Marktbreit, die das Schmale, Schiefe und Verwinkelte nicht leugnen. Fotos (2): Georg Magirius



Obernbreit: Himmel und Erde scheinen sich ihrer Grenze nicht mehr sicher zu sein.



Der Wanderer, Theologe und Publizist Georg Magirius verlässt die Großstadt Frankfurt am Main und entdeckt: „Im Winter scheint das Gehen Ungewöhnliches vermitteln zu können.“

Foto: Romy Damm

Nur leider beginnt der Schnee langsam zu schmelzen. Also folge ich rasch der sogenannten Traumrunde aus der Ortschaft hinaus, steil hinauf in kühlere Gefilde. Dort ist zwar nicht alles Schwarz-Weiß, aber die Natur feiert keineswegs ein Farbenfeuerwerk ab. Grau- und Brauntöne bestimmen das Bild. Dazu das frische Weiß. Rechte Winkel? Fehlanzeige. Ich atme auf. Allerdings warnt mich gleich mehrfach ein Schild: „Achtung! Naturnaher Weg. Erhöhte Rutschgefahr bei Nässe“.

Mein Wunsch nach einem spirituellen Anhauch im Advent ist offenbar mit Risiko verbunden. Im Winter jedenfalls scheint das Gehen Ungewöhnliches vermitteln zu können. Das rutschige Umfeld an einer aussichtsreichen Kapelle oberhalb des Ortes ist jedoch noch nicht das Sonderbare, das ich erlebe. Auch nicht die bis ins Maintal reichenden, in ganz unterschiedliche Richtungen verlaufenden Rebenreihen, die auf faszinierende Weise ein Muster aus Gleichmaß und Variationslust bilden.

Aber dann geschieht das Besondere. Um etwas dieser Art zu erleben, bin ich aufgebrochen! Aber vorstellen oder erfinden könnte ich nie, was ich nun erfahre. Nach dem Passieren der Weinhänge bewege ich mich auf einer schier endlos wirkenden, leicht gewellten Höhenlage. Himmel und Erde scheinen sich ihrer Grenze nicht mehr sicher zu sein. Was aber nicht geschieht, weil die Sonne leuchtet. Nein, es ist die- sig, fast schon düster – und das zur Mittagszeit. Ich habe den Eindruck, jeden Augenblick könnte der Abend

hereinbrechen. Dadurch allerdings unterscheiden sich die Farben von Himmel und Erde nur noch so andeutungshaft, dass man dafür das Wort Nuance erfinden müsste, gäbe es das nicht schon.

Der Horizont zeigt sich nur noch leise. Markant treten hingegen die Konturen der Felder hervor. Wie bei einem abstrakten Gemälde sind da nur noch wenige große Flächen. Ich will nicht weiter, bleibe stehen. Bewege mich nicht, schau nur. Fest stehe ich auf dem Boden. Doch die Erdschwere beginnt sich zu verlieren. Zwischen Oben und Unten kann ich nicht mehr sicher unterscheiden. Das allerdings macht kein weiteres Warnschild nötig: „Achtung! Schwindelgefahr.“ Denn die Schwerkraft macht mir keine Angst. Stattdessen erlebe ich in aller Stille, wovon so viele Weihnachtslieder singen: Die Leichtigkeit des Himmels hat sich entschlossen, sich der Erde mitzuteilen.

Die Leichtigkeit des Himmels lässt sich schmecken

Langsam komme ich wieder ins Gehen, genau genommen ins Stapfen. Denn hier oben will der Schnee nicht schwinden. Schritt für Schritt lasse ich das Zwischenreich zurück. Und nähere mich Obernbreit. Doch den frisch geschenkten Sinn für Leichtigkeiten brauche ich mir nicht gleich wieder abzutrainieren. Denn elegant liegt der Ort im Tal und an den Hängen ausgebreitet.

Adventsmusik kommt manchmal von oben ins Tal, erzählt mir ein Spaziergänger, der in einem Haus am hochgelegenen Ortsrand lebt. An Sonntagen schickt er mit seiner Trompete Adventschoräle auf die Reise. Er beharrt dabei auf keinen festen Standpunkt. Die Richtung des Windes bestimmt, von welcher Stelle aus die Trompete die Melodien ins Tal befördert.

Die Himmelsbotschaft kommt dort unten offenbar gut an. Nimmt man zum Maßstab, was ich in der ortsansässigen Bäckerei zu mir nehme, von der ich bis heute keine Homepage, geschweige denn einen Onlineshop finden konnte. Der Lebkuchen mit seiner unverwechselbaren Würzigkeit sagt mir: Die Leichtigkeit des Himmels lässt sich schmecken. Ich muss dafür nur hin und wieder die gewohnten Wege verlassen. Und ins Gleichmaß des Advents die Variationslust einlassen.

